Die deutschschweizerischen Schriftsteller und die Mundarten - im welschen Spiegel

Autor(en): **A.H.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1973)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421133

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Europa darf es keine Vorherrschaft irgendeiner Sprache geben, sondern nur volle sprachliche Gleichberechtigung der Vereinigten. Es gehört zu unseren großen geistigen Aufgaben der Zukunft, dafür zu sorgen, daß unsere Sprache eine angesehene Stellung in diesem Europa einnimmt. Ohne sprachliches Selbstbewußtsein ist das nicht möglich; aber ohne gebührende Beachtung und Bevorzugung unseres deutschen Eigenwortschatzes können wir uns selbst nicht achten. *Heinrich Heeger*

Die deutschschweizerischen Schriftsteller und die Mundarten — im welschen Spiegel

Unter dem Titel „Im Herzen der deutschschweizerischen Kultur — Der Dialekt und die Schriftsteller" (Au cœur de la culture alémanique — Le dialecte et les écrivains) hat *Pierre Hugli* in der „Gazette de Lausanne" (17. 6. 1973) darüber berichtet, wie sich die deutschschweizerischen Schriftsteller mit der scheinbar einzigartigen Doppelsprachigkeit von Mundart und Hochsprache stilistisch auseinandersetzen. Er stützt sich dabei auf Darlegungen des Kritikers Heinz F. Schafroth (Biel) und gibt in freier Übertragung Aussagen von Jörg Steiner, Peter Bichsel und Adolf Muschg wieder. Es lohnt sich zu sehen, wie sich das Problem in welscher Sicht widerspiegelt (die Aussagen der genannten Schriftsteller hier rückübersetzt).

Die genannten Kronzeugen sind von der Lebendigkeit und Lebensfähigkeit der schweizerdeutschen Mundarten überzeugt. Offensichtlich bejahen sie die Spannung zwischen der als Mundart gesprochenen und der als Hochsprache geschriebenen deutschen Sprache als etwas zwar Mühsames, aber auch Fruchtbares. Sie glauben aber, daß die Zeit der ‚Heimliteratur', die „eine hübsche Mundart pflegte und eine Welt der Vergangenheit beschrieb" endgültig vorüber sei. „Ein Volkstheater hat in Zürich Frischs ‚Biedermann und die Brandstifter' für das Radio gestaltet, ein Stück, das in hochdeutscher Sprache (‚en bon allemand') einen eher düstern Eindruck, ja sogar Angst macht. Die Verwendung der Mundart aber macht den Text harmlos, die Sache wird konsumierbar, beruhigend. Diese Erfahrung war für *Jörg Steiner* entscheidend: Er hat seither darauf verzichtet, die Mundart als geschriebene Sprache zu verwenden."

„Für *Peter Bichsel* hat der Schweizer aufgrund seiner Doppel-

sprachigkeit zur Schrift(sprache) immer ein besonderes Verhältnis gepflegt. Die Mundart hat zu tiefe Wurzeln, als daß sie verschwinden könnte, obwohl die Mehrheit der Deutschschweizer das deutsche Fernsehen verfolgt. Zweifellos haben aber die heutigen jungen Deutschschweizer weniger Mühe, sich in gutem Deutsch auszudrücken."

Für viel wichtiger als die besondere Spannung, die für den Deutschschweizer zwischen seiner Hochsprache und seiner jeweiligen Heimatmundart besteht, hält *Adolf Muschg* die allgemeinere Spannung zwischen der Literatursprache und der Umgangssprache, wie sie für alle Deutschsprachigen besteht: „Die Sprache eines Arbeiters von Essen ist vom guten Deutsch ebenso weit entfernt wie das Bernische oder das Baslerische. Will dieser Arbeiter gutes Deutsch schreiben, so stößt er auf die gleiche Schwierigkeit wie Bichsel: schreiben in einer fremden Sprache [was nicht dasselbe ist wie Fremdsprache! — A. H. B.]. Es ist also kein geografisches Problem mehr, sondern ein soziologisches. Die Schweizer gefallen sich aber darin, die Besonderheit ihrer Lage zu hätscheln. ... Allerdings kennen die Schweizer Schriftsteller auch nicht die verschiedenen in Deutschland gesprochenen Sprachen. Verfassen sie ein Schauspiel, so haben sie deshalb Mühe, einen natürlichen Dialog zu gestalten. ... Die Mundartpuristen neigen dazu, von der Besonderheit der schweizerischen Verhältnisse zu sprechen, und sie jammern über die neuen Wörter, die aus dem Französischen, dem Englischen, dem Preußischen [!] entlehnt werden. ... Die Mundart muß aber eine lebendige Sprache bleiben; sie wird sich in dreißig Jahren sicher vollständig gewandelt haben, nicht zur Hochsprache (‚bon allemand'), sondern eher als Vorhut des Deutschen überhaupt. Beispielsweise ist es sicher, daß das Hochdeutsche dann den Ersatz des heutigen Genitivs durch eine in der Mundart bereits übliche Form zulassen wird, also nicht mehr ‚der Hut des Vaters', sondern ‚der Hut von Vater' ... dies nach dem Vorbild des Englischen, das heute die lebendigste Sprache ist."

Hügli schreibt zum Schluß: „Das Fernsehen wird den deutschschweizerischen Dialekt zweifellos vereinheitlichen. Es läßt sich heute feststellen, daß das ‚Bühnendeutsch' der Rundfunk- und Fernsehsprecher ohne weiteres hingenommen wird. Früher gab es Proteststürme, wenn Radiosprecher ‚Bühnendeutsch' sprachen. Heute besteht ein unbewußtes Damit-einverstanden-Sein. ... Die Angleichung der deutschschweizerischen Mundarten ist zwischen Städten wie Zürich und Basel bereits spürbar. Man ist also auf dem Weg zu einer gemeinsamen ‚Umgangssprache mit mehr oder weniger starker regionaler Färbung."

A. H. B.